

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1930

279 (29.11.1930) Wissenschaft und Bildung Nr. 48

Advent

Von Dr. Willi Weils

Wenn die Natur, müde von dem sengenden Brande des Sommers und leer von allen Gaben, die sie den Menschen im fruchtbarsten Herbst geschenkt hat, sich zur Ruhe legt und ihre breite Erdenbrust zudeckt mit dem schimmernden Schneegewand...

In diesen Tagen der winterlichen Stille, wenn die dunkle Nacht so früh sich auf Haus und Flur herabsenkt, mahnt uns die Natur selber an die Zeit vor den ersten Weihnachtsfesten...

In diesen dunklen Tagen
Ihr Christen, denkt der Zeit,
Da alle Menschen lagen
In Nacht und Dienstbarkeit.

Nachdem im Abendlande in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts das Weihnachtsfest auf den 25. Dezember festgelegt worden war, begann man frühzeitig, wie beim Osterfest, so auch dem Feste der Geburt des Herrn, eine Vorbereitungszeit vorausgehen zu lassen, die Adventszeit.

Ursprünglich war die Adventszeit (lat. adventus = Ankunft d.h. des Herrn) eine Bußzeit, die durch Fasten noch besonders geheiligt wurde. Das erste Zeugnis über die Feier dieser Zeit vor Weihnachten als Bußzeit überliefert uns der fränkische Bischof und Geschichtsschreiber Gregor von Tours (gest. 594).

Diese erste Adventszeit wies also mehr als vier Adventsontage auf, und wirklich werden ein fünfter und ein sechster Adventssonntag erwähnt. Diese alte Sitte erhielt sich bei den Griechen, bei denen die Adventszeit heute noch am 14. November beginnt.

Karlsruher Konzerte

Die Aufführung von Gandys „Jahreszeiten“ im III. Sinfoniekonzert des badischen Landestheaters

gehörte zu den glänzendsten Chorleistungen der letzten Jahre. Aber nicht allein der Bachverein, verstärkt durch den Sing- und Sinfonorchester des Landestheaters, durfte sich das Hauptverdienst an der prachtvollen Wiedergabe in Anspruch nehmen.

Noch bei einer anderen Gelegenheit zeigte sich dem erstaunten Blick ein sogar bis auf Podium besetzter städtischer Festballsaal. Es waren

(1073—1085) zählt man vier Adventsontage; der erste ist derjenige, der dem Andreastag (30. Nov.) am nächsten liegt.

Während dieser Zeit galt anfänglich das Gebot strengsten Fastens. Seit dem 12. Jahrhundert trat an dessen Stelle einfache Abstinenz, die dann seit dem 14. Jahrhundert vollständig verschwunden ist.

Nach Beseitigung des Fastens blieb der Charakter der Bußzeit bestehen, denn auch heute noch hat die Adventszeit in den christlichen Kirchen den ersten Charakter bewahrt.

Sinnvolle Gebräuche durchziehen die Adventszeit und vertiefen den Adventsgedanken. Immer mehr breitet sich der schöne Brauch des Adventskranzes aus, dessen mit roten Bändern umwickeltes Grün im Schmucke der vier roten Kerzen ein trauliches Symbol der Erwartung ist.

Erwartung und Sehnsucht nach dem Erlöser haben ergreifenden Ausdruck gefunden in den Adventsliedern. Dreifach ist ihr Thema: die sehnsuchtsvolle Hoffnung der Bäter während der Jahrtausende vor Christus; die aus Freude und Sehnsucht gemischte Erwartung der ganzen Menschheit auf die Geburt des Herrn und die besondere Bedeutung der Jungfrau Maria bei der Menschwerdung.

Zu den ältesten Adventsliedern der abendländischen Christen gehört der Hymnus „Veni, redemptor gentium!“ („Komm, Heiland der Völker!“) vom hl. Ambrosius (gest. 397). Schon im 12. Jahrhundert ist diese Hymne ins Deutsche übertragen worden.

Berény's ungarische Zigeuner,

jene auf ihrer Deutschlandtournee schnell berühmt gewordenen 40 Sinfoniker, die allerdings gerade in ihren Orchesterbeiträgen viel vom eigentlichen Zigeunertum abgekehrt sind.

In der Reihe seiner gemeinsamen mit der Eintracht-Gesellschaft vorgegebenen Winterveranstaltungen hatte der

Instrumentalverein

sein 74. Stiftungsfest mit einer besonders hübschen Werkwahl ausgetattet. Zu Anfang die Ouvertüre „Die Geschöpfe des Prometheus“ von Beethoven, zum Schluß dessen VI. Sinfonie (Pastorale), das sind zweifellos jugendliche, die bei einer verhältnismäßig guten Interpretation auch die zahlreichen

Simmel herab, in engelischem Kleide zu einer Jungfrau zart. Es grüßet sie gar hübsch und süßlich, ihr Seel ward hochgezieret, gesegnet ward ihr Leib.“ Wie manches geistliche Lied seine Melodie von einem weltlichen Volkslied übernommen hat (z. B. Paul Gerhards „D Haupt voll Blut und Wunden“), so ist auch ein Adventslied aus einem Volkslied umgedichtet: „Es wollt' ein Jäger jagen in Himmels Thron, Was begegnet ihm auf der Heiden? Maria, die Jungfrau schon.“

Erste Entfaltung, sehnedes Verlangen und freudige Erwartung verleihen der Adventszeit ihr besonderes Gepräge einer Zeit froher Vorbereitung und gedämpfter Freude. Friedliche Stille der schlafenden Natur schafft den stimmungsvollen Rahmen.

Freu' dich innig, denn gekommen
Ist die schöne, gold'ne Zeit,
Die zum Troste seiner Frommen
Gott von Anfang prophezeit.

Wissen wir heute mehr, als Kepler wußte?

Von S. J. Gramacki, D.D.

Vierzehn Jahrhunderte wurde die Welt von einer astronomischen Auffassung des Universums beherrscht, niedergelegt in einer wissenschaftlichen Bibel, an der niemand etwas zu ändern wagte.

Der Grundgedanke des ptolemäischen Weltsystems ist bekanntlich der, daß die Erde im Mittelpunkt der Sphäre steht und keine fortschreitende Bewegung hat. Das ptolemäische Weltssystem ist im Grunde keine Erkenntnis, sondern ein Rechenschema, eine rein mechanische Auffassung der Himmelsbewegung.

Die ungeheure Lebenskraft des aristotelisch-ptolemäischen Systems, der vierzehn Jahrhunderte lang die Astronomie beherrschte, läßt sich nur psychologisch begreifen. Alle Kulturen entstehen im Urbeginn aus schöpferischem Drang, und nicht aus dem Willen zur Erkenntnis.

Hörer befriedigen konnten. In der Mitte stand außerdem ein „Stabat mater“ für Frauenchor und Streichorchester von Pergolese. Es sind acht harmonisch reizvoll aneinander gereichte Sätze von echt religiöser Innenspannung, aber leider hatten ihrer Wiedergabe recht betrübliche Mängel.

Einer der ältesten hiesigen Männerchöre, der

Karlsruher Lieberfranz,

berband sein 89. Stiftungsfest mit einer Konradin-Kreuzer-Chörung. Denn wenn der Verein nicht nur einige der üblichen Kreuzer-Chöre sang, sondern das Wild des Gefeierten seinem Programm aufdrückte, so war das schon mehr als ein wohlgemeintes Gedenken, und es ward beinahe daraus ein Bekenntnis zu denselben Zielen, für die einst Kreuzer sich eingesetzt hatte.

S. Sch.

Grundest eine dichterische oder historische Triebkraft. Diese Triebkraft schuf das ptolemäische Weltssystem, und damit werden uns seine Struktur und seine Tendenz verständlich. Dieses Weltssystem ist in erster Linie Darstellung des Erlebnisses und begann damit, die Bewegungen der Himmelskörper zu beschreiben.

Das in aristotelischer Naturanschauung befangene ptolemäische Weltssystem, das die Erde als den Mittelpunkt des Alls betrachtete und die Sonne mit allen Planeten und der Fixsternsphäre um den überschätzten Wohnsitz von der Vollkommenheit weit entfernter Geschöpfe kreisen ließ, ist im Ursprung aus schöpferischen Kräften entstanden, unerkennbar ein Kind des dichterischen Mythos und nicht des erkennenden Geistes.

Der erste Eingriff in die Sphäre dieser Art des Denkens des Naturerlebens ging von Kopernikus aus, den ganz andere Beweggründe zu seiner Geistestät trieben. Kopernikus schöpft seine Kraft aus dem Willen zur Erkenntnis, nicht zu jener Erkenntnis von mehr statistischer Natur, wie sie im ptolemäischen Weltssystem sich offenbart, sondern einer Erkenntnis, die hinter der Einheit und verwirrenden Vielgestaltigkeit der beobachteten Tatsachen das einfache, alles beherrschende, einheitliche Gesetz sucht. So trennt Kopernikus die Astronomie von einem Ballast verworrenen Begriffe und befangener Urteile und vollzieht die erste Scheidung zwischen dem Weltbild des antiken Geistes und der Weltkenntnis des modernen, damit auch die Trennung von Dichter und Denker. Die Erde ist ein Stern unter Sternen und kreist mit den damals bekannten fünf Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn um die Sonne. Wenn auch Aristarch von Samos diesem Gedanken bereits Ausdruck verliehen hatte, so hatte er ihn doch nicht zu einem in sich geschlossenen Weltssystem anschaun können, und darum gehört Kopernikus ein gerechter Anspruch auf die Priorität.

Die beiden Sätze des Kopernikus lauten:

1. Die tägliche Umdrehung des Himmels ist nur scheinbar und wird hervorgerufen durch eine tägliche Umdrehung der Erde um eine durch ihren Mittelpunkt gehende Achse.
 2. Die Erde ist einer der Planeten und kreist um die Sonne als dem wahren Zentrum der planetarischen Bewegung.
 3. Die Bahnen der Planeten um die Sonne sind Kreise.
- Es kam nun darauf an, die Nichtigkeit dieses Systems zu prüfen, und das konnte nur durch genaue Beobachtungen geschehen. In Tycho Brahe verführte sich der Geist schärfster Beobachtungskunst, wobei allerdings die theoretische Begabung zu kurz kam. Die vorzüglichen Beobachtungen des Tycho Brahe bildeten aber den Anstoß zum größten Schritt in der astronomischen Weltkenntnis. Ein fähiges Schicksal fügte es, daß der aus seiner Heimat vertriebene Johannes Kepler in Prag mit Tycho Brahe zusammentraf und aus dessen Beobachtungen die Unrichtigkeiten seiner damaligen Vorstellung von den Planetenbahnen erkannte, insbesondere jene des Planeten Mars. Keplers Gedanke war, die Planetenbahnen durch exzentrische Kreise darzustellen, und er glaubte auch, damit die Lösung gefunden zu haben. Da zeigte es sich, daß der Planet Mars nach den Beobachtungen Tycho Brahes acht Vogenminuten von dem Ort entfernt am Himmel stand, an dem er nach Keplers Rechnungen stehen mußte. Und nun tritt die ganze Geistesgröße Keplers zu Tage. Er hält nicht in gefährlicher Eitelkeit an seinem Gedanken, an seinem Weltbild fest. Nicht erschüttert sein Vertrauen in die große Beobachtungskunst Tycho Brahes, und er spricht den Satz aus, mit dem sich ihm und uns allen die Tore zu einer neuen Erkenntnis öffneten:

„Um dieser acht Minuten willen muß das Weltbild geändert werden.“

Und Kepler ändert das Weltbild, er verläßt den Gedanken der exzentrischen Kreise und findet nun die drei Gesetze, die seinen Namen unverwundlich haben.

Es blieb nach Aufstellung der Keplerschen Gesetze nur noch die Frage offen: Warum bewegen sich die Planeten in diesen Bahnen um die Sonne? Hier setzt das Werk Galileo Galileis, des großen Zeitgenossen Keplers, ein, der zum ersten Mal die Fallgesetze untersucht. Galileis

Beobachtungen mit dem Fernrohr beseitigten die letzten Zweifel an der Nichtigkeit der Kopernikanischen Lehre. Nach Galilei kam Huygens, der hart daran war, das Gesetz der allgemeinen Anziehung zu erkennen, aber dieser letzte Schritt war Newton vorbehalten. Der Gedanke, daß von der Sonne eine Kraft ausgeht, welche die Planeten bewegt, war schon vom Kepler zum Ausdruck gebracht worden. Er hatte ihn auf Grund spekulativer Betrachtungen gefunden, aber er war nicht in der Lage gewesen, auf Grund der uns bekannten Naturgesetze eine Erklärung für diese Betrachtung zu geben. Auch der große Kepler war von dem Irrtum jener Zeit befangen, daß ein Körper nur dann in Bewegung bleiben könne, wenn eine Kraft fortwährend auf ihn einwirke. Die Annahme einer nach der Sonne hinwirkenden Kraft wäre Kepler nie als zureichender Grund für die Ellipsenbewegung für die Planeten erschienen. Wer diesen Irrtum zuerst erkannte, ist historisch nicht mehr festzustellen. Leonardo da Vinci muß bereits geahnt haben, daß ein Körper, einmal in Bewegung gesetzt, diese Bewegung dauernd beibehält; Galilei hätte diese Erkenntnis eigentlich schon in seinen Fallgesetzen eingefangen und Huygens in seiner Theorie der Zentralkräfte geformt, aber erst Newton erkannte das Gesetz der Trägheit und der allgemeinen Gravitation.

Newton fragte sich, wo denn diese Kraft der Erde, die alle Körper, die wir horizontal fortzuführen, von der gradlinigen Bahn ablenkt, ein Ende hat, und die Antwort auf diese Frage lautete für Newton: Nirgends. Also mußte die Anziehungskraft der Erde bis zum Monde wirken und gleich jener Kraft sein, die den Mond zu seiner Bewegung um die Erde zwingt. Da Entfernung und Umlaufzeit des Mondes ausreichend genau bestimmt waren und die Fallbeschleunigung auf der Erde ebenfalls gemessen werden konnte, kam es jetzt nur darauf an, das Rechenexempel durchzuführen. Leider nahm Newton einen falschen Wert für den Durchmesser der Erde, so daß sein Resultat nicht ganz genau stimmte, aber die Nichtigkeit des Gedankens war erwiesen, und damit war das Gesetz der allgemeinen Gravitation gefunden.

Jedes materielle Teilchen im Universum zieht jedes andere mit einer Kraft an, die im Verhältnis zum Produkt der Massen und im Kehrwertverhältnis zum Quadrat ihres gegenseitigen Abstandes steht.

Newtons Gesetz der allgemeinen Gravitation führt aber erst dann zu den Bahnen der Planeten und Kometen, wenn wir mit dem Begriffe der Kraft eine ganz bestimmte mathematische Definition derselben verbinden. Erst die Differential- und Integralrechnung gab die Möglichkeit, mit diesem Gesetze der allgemeinen Gravitation überhaupt etwas anzufangen, ans ihm das Gesetz der Bahnbewegung abzuleiten. Aus der Erkenntnis Newtons mußte also erst unter Zuhilfenahme der Differentialrechnung das herauskristallisiert werden, was Kepler schon als Bewegungsgesetz der Planeten gefunden hatte. Newton wies also die dynamische Bedingung nach, unter der die Keplerschen Bahnen sich mathematisch ableiten lassen. Dies war unzweifelhaft eine geistige Großtat. Dies trug unserem Bedürfnis, die Ursachen dieser Bewegungen zu erkennen, Rechnung, und es hätte für alle Zeiten so ausgesehen, als ob das Newtonsche Gesetz von der allgemeinen Gravitation gleichsam das nachträglich entdeckte Fundament der Keplerschen Gesetze sei, wenn nicht in unseren Tagen etwas ganz Eigenartiges geschehen wäre.

Auf Grund des Äquivalenzprinzipes der allgemeinen Relativitätstheorie, also von gänzlich anderen Voraussetzungen als Newton ausgehend, findet Albert Einstein wiederum die Keplerschen Gesetze in der ersten Annäherung seiner Formeln. Es gibt also noch einen anderen Weg, der zu Kepler führt, aber es gibt nur die eine einzige Einheit der Keplerschen Gesetze selbst, sie, und nichts anderes, sind der ruhende Pol in der Erscheinungen flucht. Wenn wir also die Frage stellen: Wissen wir heute mehr, als Kepler wußte?, so lautet die Antwort: im Prinzip nicht!

So mögen wir das fast efflatische Entzücken Keplers über die Entdeckung seiner Gesetze verstehen, das sich so eindrucksvoll in einer seiner Schriften kundtut.

Literarische Neuerscheinungen

In der bekannten wohlfeilen Buchfolge „Die Schatzkammer“ (Leipzig, Giese & Decker Verlag) ist soeben ein dem Humor gewidmetes Buch erschienen (in Leinen 2,55 M., in Halbleder 3,75 M.). — Es wird in dieser ersten Zeit mit besonderer Freude begrüßt werden: die „Humoristischen Meistererzählungen“ halten das, was der Titel verspricht; es sind Erzählungen, über die man wirklich herzlich lachen muß, und die sämtlich von Meistern dieser Gattung stammen.

Mondstein. Magische Geschichten. Herausgegeben von Franz Schwaeder. Mit Beiträgen von: Ludwig Altmann, Werner Berggruen, Otto Bräse, Fritz Butterjad, Richard Gering, Friedr. Frz. v. Gagnern, Friedrich Gieseler, Hans Jöbst, Ernst Jünger, Alma M. Karlin, Heinrich Kerck, Karl Nils Nicolaus, Ernst von Salomon, Karl Hans Strobl, Paul Tsch. (In Ganzleinen 5,90 M., Brunsberg Verlag G.m.b.H., Berlin 1930). — Ob Hans Jöbst von den Wundern des religiösen Glaubens erzählt oder ob Richard Gering die tiefen, verborgenen Beziehungen zwischen diesem Glauben und dem uralten Volksmythos aufdeckt, ob Verck die politischen Irrungen unserer Tage mit schweifender Legende erfüllt oder Alma M. Karlin das Wunder der Liebe zart wie ein japanisches Seidenbild malt, ob Ernst von Salomon die Vision eines Revolutionärs im Anlag eines belanglosen Festes beschwört — in jeder dieser Geschichten brechen die besessenen Flammen des Geschehens hervor und werfen ihre düsteren und ihre himmlisch hellen Strahlen. Ein packendes, ein aufwühlendes Buch.

Vidi Baum; Zwischenfall in Lohwindel. (Verlag Altmann, Berlin, Preis Brosch. 3 M.). — Irgendwo in Hessen, mit dem Blick über die Ebene hinüber nach der Bergstraße, liegt ruhig und betrauert, umgeben von Weinbergen, Lohwindel. Dort lebt der Arzt Dr. Bensenheim mit Frau und Kind, dort leben die Honoratioren: Fabrikbesitzer, Kaufmann, Gutsherr, Apotheker, Rektor und Pfarrer, dort leben Arbeiter und Gymnasialisten, gehen ihrem Tagewerk nach. Aber ein kleines Ereignis genügt, um den Frieden des Städtchens zu stören, Gesetze des Lebens und der Moral, die unabänderlich schienen, zu erschüttern. Diese Bewegung, die alle in gleicher Weise ergreift, wird verursacht durch einen Autounfall, der einen Großindustriellen, eine Filmdiva und einen Vorgesetzten in diese Abgeschiedenheit verschlägt. Gehörte Vidi Baum nicht bereits in die erste Reihe der heute schreibenden Frauen, so müßte dieses Buch sie dochhin bringen. Es ist vielleicht ihr reifster Roman, und er unterhält nicht nur, er erregt und stimmt nachdenklich.

Erziehung des Hundes im ersten Lebensalter als Grundlage seiner Eignung zum Haushund, Begleithund und Diensthund aller Art von Rudolf Löns. (Zweite unveränderte Auflage, Preis 2 M.). — Creutzsche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg). — Soll der Hund den Anforderungen unseres Lebens vollkommen gerecht werden, so müssen seine natürlichen Anlagen umgewandelt, erzogen und befestigt werden, soll nicht jede Arbeit Stämperei bleiben. Diese Umwandlung ist aber nur durch zielbewusste Beeinflussung im zartesten Jugendalter ohne Schwierigkeit möglich, und zwar für jeden Hundebesitzer, der etwas Liebe zur guten Sache und Ausdauer besitzt. Diese zweckentsprechende Erziehung wird in dem vorliegenden Buche in anschaulicher Weise gelehrt.

Das kleine Wunder. Aus dem Leben eines Kape. Von Julie Schloffer. Mit dem erstmalig veröffentlichten Bildnis Julie Schloffers. (32 Seiten. Kaffiert 1 M., Purde-Verlag G. m. b. H., Berlin NW 7.) — „Das kleine Wunder“ ist ein Meisterstück der Erzählergabe Julie Schloffers, geboren aus zartester Mitleiden mit der Kreatur, ohne den leisen Hauch einer „pädagogisch“ wirken sollenden Lehrlässigkeit führt es unvermerkt zur Ehrfurcht vor dem Lebendigen, es leitet sehen und gibt eine lebende Freude und Dankbarkeit.

Heilkräuter und Hausmittel. Wenn Regen und Schnee wildpfeifend an die Fenster schlagen, dann stellen sich gar leicht die großen und kleinen Unannehmlichkeiten einer Erkältung ein. Wie oft entwickelt sich ein anfänglich harmloser Schnupfen oder sonst ein Weh zu einer schweren Krankheit oder zu einem langwierigen Leiden. Nach vor einigen Jahrzehnten war die deutsche Frau zur Heilung der sogenannten „kleinen“ Krankheitsbeschwerden die „Hausärztin“ in der Familie, die mancher Krankheit im Keime erwidern konnte. Jene lebenswerten Geschlechter hatten noch mehr Fühlung mit der Mutter Erde; mit den mannigfaltigen Blumen, Früchten, Kräutern und Wurzeln. Jene Mütter und Großmütter schöpften aus dem Borne der grünen, besetzten Herzzotts-Apotheke. Sie kannten aus dem Schatz alter Volksweisheiten manch gutes, heilkräftiges Trankchen und Hausmittel, das um geringes Geld Lebens- und Heilkräften spendete. Fremd blieben ihnen, die gefundene und laugleibiger als wir Menschen der Gegenwart waren, die oft fragwürdigen und schädlichen Erzeugnisse einer überzüchteten Lebens-, Genuss- und Arzneimittelindustrie. Unsere Generation hat die Verbindung mit den natürlichen Wunderkräften verloren, die in Feld und Wald, auf der Wiege und am Bache, auf Berg und Tal in verschwenderischer Fülle des Sammelns harrten. In dem kürzlich erschienenen Gesundheits-Buch „Heilkräuter und Hausmittel“ zeigt der Verfasser, Hans Wölfler (Samarciter-Verlag, Karlsruhe, Amalienstr. 79), in 80 Kapiteln auf über 300 Seiten den zielfähigen Weg, der zu der uralten, bewährten Volksmedizin zurückführt. Er ist indessen nicht am alten Festhalten, er hat vielmehr die neuesten Erkenntnisse und Erfahrungen der modernen Ernährungs- und Heilwissenschaften (teilweise mühsam von der Wissenschaft erst wieder neu entdeckt) allgemeinverständlich — aber nicht oberflächlich — geschildert. Fast 100 Zeichnungen des In- und Auslandes haben das Werk als das beste und objektivste Gesundheitsbuch der Gegenwart bezeichnet. Diese Bezeichnung hat auch unsere Meinung nach nicht zutief.

Belhagen & Klafings Almanach ist einer der wenigen, die diesen Namen verdienen; die meisten anderen sind Verlagskataloge mit Kopierproben aus neuen Büchern. Belhagen & Klafings Almanach, der zeitlich zu den ersten gehört, ist es auch nach Inhalt und Ausstattung geblieben. Er bringt in diesem Jahre eine Fülle ausgezeichneter farbiger Wiederabgaben nach Gemälden neuer und alter Meister. Unter den Wabellen haben wir zwei von Clara Riebig und Axel Lühbe hervor. Friedrich Fretsch erzählt Epizochen aus der Levante, Katharina von Karborff ein Jagderlebnis. Der berühmte Marburger Prof. Dr. Ernst Kretschmer gibt den Grundriß einer modernen Physiognomie. Walthor Dahms schildert galante Musik. Anton Wachter stellt fest, was ein Frühlingskiss ist und bedeutet. Die genannten Themen denken die reichhaltige Fülle dieses anmutigen Almanachs an. Er ist, getreu dem Vorbild seiner Vorgänger, entzündend ausgestattet, das gegebene Preisverhältnis für die erste Dama.

Sohnreys Dorfaleander 1800. (Verlag von Lewitzky & Sohn, Berlin SW 48, 116 Seiten, Quartformat, Preis 90 Pf.) — Dieser seit drei Jahrzehnten rühmlichst bekannte, von Professor Heinrich Sohnrey herausgegebene Kalender ist ein echtes ländliches Hausbuch, unerreicht in seiner Eigenart und Reichhaltigkeit; es wäre zu wünschen, daß er im Laufe der Zeit viele Landwirte Eingang finde.

Probleme des Zeitungswesens. Von Dr. G. A. Münster. Teil I: Öffentliche Meinung und Pressefreiheit. (32 S.) Kart. 75 Pf. Teil II: Voraussetzungen und Grenzen der Zeitungsherstellung. (48 S.) Kart. 1 M. (Weit-Nr. 5665 und 5662.) (Leubners Quellenammlung für den Geschichtsunterricht IV, 8 und 12.) — Die vorliegenden Hefte werden das Interesse jedes Zeitungslesers beanspruchen. Im ersten Heft geht, was Professor Münster besonders betont, der Herausgeber, Herr Dr. Münster, von der richtigen Beobachtung aus, daß es nicht darauf ankommt, dem Lehrer oder Schüler einen fertigen Leitfaden in die Hand zu geben, sondern daß der richtige Weg der einer quellenmäßigen Behandlung des Stoffes ist. Im 2. Heft werden dann die Organisationen, die kapitalistischen Verfassungen der Presse und des Nachrichtenwesens, die Kosten der Zeitungsherstellung und ihre Bedingn, der Zeitungsleser als wirtschaftlicher Faktor, die Bedeutung der Anzeige knapp, aber in gut gemessener Weise behandelt.

Aufbruch auf Madagaskar. Das kolonialistische „Widern“ nicht immer friedlich zugeht, ist allgemein eine bekannte Tatsache geworden. Jetzt erscheint im Verlag F. A. Brodhagen, Leipzig, ein Buch „Aufbruch in Madagaskar“ (2 M.) eines etwa 50jährigen Deutschen namens Max Mezger, das weiteren Stoff hierfür liefert. Im Rahmen eines abenteuerlichen Romans wird die aufschlußreiche Geschichte der madagassischen Kolonie aufgerollt. Das Buch sagt uns mehr als die übliche halbtägige Aufbruchserzählungen. Seine Bedeutung ragt über den Eingangsfall weit hinaus. Gibt es doch ein typisches Beispiel des Verhältnisses zwischen den weißen und den farbigen Völkern.

Lowell Thomas: Ritter der Tiefe, Abenteuer und 6. Hefet von G. Freiherr von Spiegel. (Deutsche Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin. Preis 6 M.). — Mehr als 20 deutsche U-Bootkommandanten erzählen in diesem Buch von ihren Kriegsfahrten. Das Abenteuerliche und Gewalttätige, was jemals in der Seekriegsgeschichte erlebt worden ist, gewinnt in diesen Erzählungen Gestalt. Mächtige Bagemut, Singabe bis zum letzten Blutstropfen für das Vaterland, erbitterter Kampf und qualvoller Tod sind hier keine Eingebungen eines phantasieregeren Dichters, sondern schauerlich erlebte, noch unvergessene Wirklichkeit. Der Atem stockt dem Leser, wenn er hört, wie die Kustschalen mit ihren kleinen Besatzungen, sich selbst überlassen, die unbekannte Weite des Ozeans kämpfend durchjagen, unter sich die nachtschwarze Tiefe des Meeres, über sich die Hölle der Minen und Wasserbomben und die lauernden Schlingen der Schiffsgeheule und U-Bootsfallen. Lowell Thomas hat das Material in Deutschland bei den Beteiligten selbst gesammelt und durch Ausagen englischer und amerikanischer Seemannsgelehrter ergänzt. Ohne eigene Stellungnahme läßt er in bewunderungswürdiger Objektivität die Tatsache sprechen und vergibt — selbst ganz im Sinn der Ereignis — seine als Amerikaner einseitige feindselige Einstellung. Von der weiten Weite des fernbedachten Beobachters gibt er eine Chronik des deutschen U-Bootkrieges, wie sie unerschütterlich, umfassend und farbiger bisher nicht geschrieben wurde. So sind die „Ritter der Tiefe“ nicht nur ein feststehendes Geschichtsbuch von unvergleichlichem Wert, sondern ein echtes deutsches Heldentum, ein Buch für jeden Freund tüchtiger Taten, vor allem auch ein Buch für die deutsche Jugend.

Verhandlungen des Badischen Landtags

Amtliche Niederschrift

über die

2. Öffentliche Sitzung

Donnerstag, 20. November 1930, nachm. 4 Uhr.

Gegenwärtig:

die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abg. von Au, Kraft Ernst, Kurz, Schmidt-Bretten, Dr. Waelsch.

Am Regierungstisch:

Minister des Innern Wittenmann, Minister der Justiz und des Kultus und Unterrichts Dr. Kemmels, Finanzminister Dr. Schmitt, Ministerialrat Gresh.

Tagesordnung:

Wahl des Staatspräsidenten und seines Stellvertreters.

Inhaltsverzeichnis:

S. 69/90.

Präsident Duffner:

Die Sitzung ist eröffnet (4.15 Uhr).

Meine Damen und Herren! Seit der letzten Sitzungsperiode (die Abgeordneten erhoben sich von ihren Sitzen) sind uns mehrere Kollegen und einer aus unserer Reihe durch den Tod entziffen worden.

Es ist zunächst Herr Karl Eibler, Bürgermeister in Einsheim, der am 6. August 1930 in Einsheim gestorben ist. Er war Mitglied der II. Kammer der Badischen Landtage vom Jahre 1913 bis 1918, gewählt im 67. Wahlbezirk und gehörte der Nationalliberalen Fraktion an. Er war Mitglied der Kommission für Justiz und Verwaltung und hat als Angehöriger dieser Kommission eine Reihe von Berichten zu erstatten gehabt. Zu gleicher Zeit, als Herr Eibler in den Badischen Landtag eingetreten ist, hat ihn das Vertrauen seiner Vaterstadt auf den Bürgermeisterrposten von Einsheim berufen, den er bis kurz vor seinem Tode innegehabt hat. Ein Leben davon ihn zurückzutreten und es trotz noch auch der Weltkrieg, den er als Hauptmann der Reserve mitgemacht hat, nicht zum wenigsten schuld an seinem frühen Ableben sein. Die Kollegen, die den Heimgegangenen persönlich noch gekannt haben — ich selbst habe vor kurzem, wenige Wochen vor seinem Tode noch

Gelegenheit gehabt, mit ihm persönlich in dienstlichen Dingen zu verhandeln — alle, die ihn näher kannten, werden dem liebevoll-würdevollen Manne und dem guten Mitarbeiter unseres Hauses ein dankbares und freundliches Andenken bewahren. Ich habe mit meiner Vertretung bei der Beerdigung den Herrn Abg. Gartzmann beauftragt gehabt.

Am 15. August 1930 starb in Weiskirch der Bürgermeister von Weiskirch, Herr Johann Weiskirch. Er war Mitglied der II. Kammer der Badischen Landtage in den Jahren 1909 bis 1912 für den Amtsbezirk Weiskirch und Gemeindevorstand des Amtsbezirks Weiskirch. Er gehörte der nationalliberalen Fraktion an und ist Mitglied der Petitionskommission und der Kommission für Geschäftsvorbereitung gewesen und hat uns eine Reihe von Berichten gegeben, die mit den Materien zusammenhängen, welche diese Kommissionen zu behandeln hatten. Herr Weiskirch hatte ebenfalls neben seinem Landtagsmandat fast 25 Jahre lang den Posten des Bürgermeisters von Weiskirch inne. Ein schweres Herzleiden hat ihn gezwungen, vor kurzer Zeit sein Amt aufzugeben. Herr Weiskirch war ein ausgezeichneter Kenner und Vertreter gerade landwirtschaftlicher Interessen und seine Heimat hat ihm, dem Abgeordneten sowohl, wie dem Bürgermeister sehr viel zu verdanken. Bis zu seinem im 68. Lebensjahr erfolgten Tode war Weiskirch ein geistig reges und hervorragendes Mann, der bis zu seiner letzten Stunde lebhaften Anteil am öffentlichen und politischen Leben genommen hat. Er wird beklaut von seinen Freunden, gewundert von seinen politisch anders denkenden Mitbürgern und beweint von seiner Familie. Ich habe den Angehörigen namens des Landtags persönlich die Teilnahme ausgesprochen und den Herrn Abgeordneten Dr. Kraus mit meiner Vertretung bei der Beerdigung beauftragt. Wir werden dem heimgegangenen Kollegen ein freundliches Andenken bewahren.

Am 4. Juli 1930 starb unvermittelt und vielen von uns im Hause noch wohlbekannt Amtsgerichtsdirektor Erich Dittler von Freiburg. Er gehörte dem Badischen Landtag während der dritten Landtagsperiode vom Oktober 1925 bis Oktober 1929 an und war Mitglied der Deutschen Volkspartei. Er war Vorsitzender des Geschäftsvorbereitungsausschusses, Mitglied des Reichstagesauschusses und des Verfallungsausschusses. Wir haben dem ausgezeichneten Mann eine Reihe von Berichten zu verdanken, die wertvoll sein werden auch für die zukünftigen Arbeiten des Landtags. Viel sei ich für die Leistungsfähigkeit und für die Sparsamkeit dieses hervorragenden Juristen und Politikers, viel sei ich namentlich für seine Familie (siehe Dittler) aus dem Kreise seiner Freunde. Ein grauames Geschick hat es gewollt, daß er seine Augen schließen

(Rathschreiber Dr. Müller)

musste an dem Tage, an dem er keine Illusionen hegen dürfte sein können. Er hat noch nicht 52 Jahre alt. Nicht und bevorzugen aus einer Querschnittsfamilie, vor er gleichmäßig der Träger einer politischen Tradition im Lande und im Reich. Seine Partei hat den Sieg davongetragen. Er ist als ein Mann zu betrachten, der über die Grenzen der parteipolitischen Trennung hinaus haben auch seine politischen Gegner ihn um seines persönlichen Willens willen nicht ablehnen gelernt. Wir wollen den feingebildeten Kollegen ein freundliches und barmherziges Angeben bewahren. Ich habe namens des Landtags bei jeder Gelegenheit die Teilnahme angedeutet und selbst an der Beziehung teilgenommen.

Am 30. Oktober 1930 hat in den Stielen ein Mitglied unseres Landes, Herr Dr. Josef Schöfer in Freiburg. Sie werden es nicht erwarten, die lange Reihe der Aufzeichnungen seines persönlichen Schicksals und Schicksals seiner Vorgänger. Die Aufzeichnungen des Radliger, dem verstorbenen Kollegen heute einen Mann aufzuweisen zu müssen, ist besond' für den Radliger so unglücklich. Ich will, weil er, wie Dr. Schöfer noch unter uns, ihm von dieser Seite aus einen Glückwunsch zu seiner 25-jährigen Jubelfeierlichkeit zu diesem Lande hätte erwidern können. Gott hat es anders gewollt und wir bringen uns keinem Glückwunsch, der Dr. Schöfer mitten aus unserer Reihen heraus abgerufen hat.

Seine engeren Freunde wollten schon lange, und ihm selbst ist es auch nicht unbekannt gewesen, daß seine Tage gezählt seien und daß jeder Tag der letzten Wochen und Monate für ihn ein Gottesgeheimnis war. Aber trotzdem kam kein Scheiden zu früh, zu unerwartet, und in politischen Führerkreisen ambedenklicher Erwägungen hat man das Scheiden dieses Führers, das eine bedeutende Lücke in die Radliger Reihe ist, sehr tief empfunden, aber eben so lebhaft auch beklagt.

Ich wiederhole, in dem wir uns befinden, gar oft der Menge unserer Gedanken gewesen, die Dr. Josef Schöfer hier trotz seines Alters zu führen hatte, und hat er vielleicht brauchen auch gar manchenmal mit politischen Gegnern die Sorgen zu schaffen bei Überzeugung und bei stillerem Nachdenken geteilt: es wird niemand sein, der sagen könnte, daß seine Aufgabe je einen Beweis oder Genossenschaft hätte. Er hat nichts nach und es sollte ihn keine Überzeugung, dem politischen Gegner, ganz gleichgültig, wo er fand, über die politischen Trennungen hinaus die Hand zu reichen, wenn politische Notwendigkeiten über bei ihm angebotene Zeit seines Lebens es verlangten. Wenn Dr. Schöfer war kein engerer Parteimitglied, er war ein Politiker großer Formate. Die Sprache der politischen Trennungen hat ihm das auch in einer rührenden und ehrlichen Weise, die ich nicht ohne Anerkennung nicht besser ehren zu können, als wenn ich tags sein Andenken nicht besser ehren zu können, als wenn ich Worte der Anerkennung wiederhole, die nicht aus den politischen Grenzen kommen, denen Dr. Schöfer angehört hat, wenn ich viele mehr einige Männer sprechen lasse, die, im Lager des politischen Gegners stehend, das feingebildete Gedächtnis der Zentrumspartei ehren gebührt.

So hat die „Radliger Presse“ in dem Radliger, den sie beim Radliger Dr. Schöfer gewidmet hat, am Schluß dieses Retrospektives geschrieben:

„Niemand, der Dr. Schöfer und sein Werk kannte, auf welcher politischen Seite er auch stehen mag, wird dem Ehrwürdigen das Zeugnis vorenthalten, daß er ein aufrechter und ehrlicher Mann des Volkes war, der das Volk nicht kannte und es liebte. Sein Tod verliert in der Radliger Politik eine Größe, die vollwertig kaum ausgemittelt werden kann.“

Professor Dr. Radliger in Karlsruhe hat dem toten Kriegsamerikaner im „Volksfreund“ einen Hinweis auf sein Grab gelegt und in seinen nachherigen Worten zum Schluß gesagt:

„Die Erinnerung an diesen aufrechten Mann, der ein Sohn des Volkes war und blieb, wird in keinem, der diese Kriegsjahre mit ihm erlebt hat, jemals erlöschen. Ihm dank und Liebe über das Grab hinaus und über den Gegenstand der politischen Überzeugung hinaus zu geloben, ist auch mit kameradschaftlichem Vergnügen verbunden.“

Und ich darf noch das antike Wort, die „Radliger Zeitung“, sprechen lassen, die ihren Artikel schloß mit den Worten:

„Sein Name wird fortleben im Gedächtnis als der eines aufrechten, unerschrockenen Soldaten für die Sache des Volkes und für ein vom christlichen Glauben erfülltes Staatsideal, als eines warmen Freundes der Volkswirtschaft und der Arbeiter, als eines Mannes, der seinen arbeitsreichen Leben, dessen Ziel die glückliche Vaterlandsliebe, pflichterfüllte und Disziplin gelehrt gewesen sind, im ewigen Frieden ruhen.“

Ich mache mit zum Schluß nun noch die Worte zu eigen, die unter früherer Kollege, Herr Oberbürgermeister a. D. Alfred Schödel, beim feingebildeten in einem Gedächtnis gewidmet hat. Er schrieb:

„Josef Schöfer ein Gedächtnis zu haben, ist Pflicht und Ehre.“

Und am Schluß: „Er hat ausgemittelt. Er war als Mensch höchster Ehren wert. Es gibt nicht viele solche Männer. Sein Andenken wird bleiben und in die Zukunft wirken.“

Viele Namen freundlicher Erinnerung des politischen Gegners teilens Andenken auf das Grab Dr. Schöfers niederzulegen, ist für mich als Radliger des Radliger Landtags und als Freund des feingebildeten eine Aufgabe, der ich mich besonders dankbar unterziehe.

Sich darf nun, einer alten Verpflichtung folgend, dem feingebildeten Vorstehen der Zentrumspartei das Wort zu einer persönlichen Erinnerung unseres feingebildeten Kollegen geben.

Herr Dr. Baumgartner (Zentrum)

Es ist eine alte Tradition dieses hohen Hauses, daß wenn ein dieser feingebildeten Radliger aus unserer Mitte genommen wird, dann noch den Worten des Herrn Landtagspräsidenten werden auch ein Gratulationsgedächtnis des Landes gebracht.

Sich bemühe diese Gelegenheit, zunächst namens der Zentrumspartei, namens und namens der Zentrumspartei des Landtags, Ihnen, meine verehrten Kollegen und Kollegen, sowie Sie uns Ihr Stelle, Ihre Teilnahme beizubringen haben, von ganzem Herzen zu danken. Ich danke vor allem dem Herrn Landtagspräsidenten für seine herzlichsten Glückwünsche und den Herrn Abgeordneten für ihre herzlichsten Glückwünsche und den Herrn Abgeordneten für ihre herzlichsten Glückwünsche. Ich danke dem Herrn Landtagspräsidenten für seine herzlichsten Glückwünsche und den Herrn Abgeordneten für ihre herzlichsten Glückwünsche. Ich danke dem Herrn Landtagspräsidenten für seine herzlichsten Glückwünsche und den Herrn Abgeordneten für ihre herzlichsten Glückwünsche.

Wohl selten ist im Lande haben die Zentrum um einen Führer und Vertreter des Volkes so groß, so allgemein und — ich darf wohl sagen — so aufrichtig gewesen, wie sie sich gezeigt hat beim feingebildeten unseres Kollegen und Freundes

(Vgl. Dr. Baumgartner (Zentr.))

Dr. Schöfer, des langjährigen Führers der Badischen Zentrumspartei.

Seine Persönlichkeit, sein Wesen, sein Wollen und sein Wirken haben weit über die Grenzen unseres Landes hinaus nicht nur in dem Kreis unserer Partei, sondern auch in den Kreisen vieler politisch Andersdenkender eine durchaus ehrenvolle und — ich darf wohl sagen — auch voll begründete Anerkennung gefunden.

Sein Wirken und der Erfolg seiner politischen Arbeit, sein überragender Einfluß auf die Gestaltung der politischen Entwicklung im Lande haben bewiesen nicht nur in seiner Stellung als Führer der größten Partei des Landes, sondern — das darf man wohl sagen — vielmehr in der Größe und Stärke und vorzüglichen Eigenart seiner Persönlichkeit.

Diese seine Persönlichkeit und seine Wesensart gründete in dem unalten und doch immer und ewig jungen Württemberg seiner Heimat mit seinem einfachen, schlichten Wesen. Aus ihr, aus dieser seiner Heimat, wuchs er hinaus ins große Leben der Öffentlichkeit und blieb doch der Heimat treu so nahe, denn aus ihrer Wurzel zog er seine seelischen Kräfte, um sie seinem Volke und unserem Staate in vermehrter Fülle dienstbar zu machen.

Er sprach und schrieb die Sprache des Volkes, nicht weil er sie ihm abgelauscht, sondern weil es seine eigene Sprache war, weil er mit dem Volke tiefinnerlich verwachsen war. Für das Volk schrieb er seine Artikel, seine Bücher, seine Schriften, und sie wurden vom Volke gerne gelesen, weislich verstanden und gewürdigt.

Der Herr Präsident des Landtags hat vorhin den Nachruf unseres früheren Kollegen Schöfer für den verstorbenen Dr. Schöfer erwähnt. Ich darf aus diesem Nachruf eine Stelle zitieren, die besonders charakteristisch ist für Dr. Schöfer. Schöfer sagt in sehr feinführender Weise, daß Schöfers Menschsein tief eingebettet lag in das Fundament lutherscher Weltanschauung, und daß Schöfers Befähigung zum unumstößlichen Führer der Zentrumspartei vor allem begründet war in der breiten Fundierung des Weltanschaulichen.

So ist es in der Tat. Nur der kann die Wesensart und das Wirken des verstorbenen Kollegen Dr. Schöfer voll und ganz würdigen, der weiß, daß in ihm der Priester, der Diener und Spender der Gottesdienste und der Sakramente innigst verbunden war mit dem Patrioten und Volksmann und Politiker. Politik war ihm Fürsorge und Liebe für das Land und Volk und für die Organisation des Volkes im Staate.

In einer seiner politischen Schriften schreibt Dr. Schöfer selbst einmal die markantesten, und ich glaube, ihn selbst am allerbesten charakterisierenden Worte:

„In jener Zeit braucht gerade im öffentlichen Leben Ideale, vor allem die Ideale strenger Selbstlosigkeit, steter Opfertätigkeit und unbedingtester Arbeitsamkeit, sie braucht die Ideale der treuen, ehelichen Liebe zum Volk und seinem Wohl, die Ideale der unbestechlichen Ehrlichkeit und Gerechtigkeit und des treuen Zusammenhaltens, die Ideale des Glaubens und des Gottertragens, die Ideale zum Volk und Vaterland.“

Nach diesen Idealen und Prinzipien hat der Politiker und Abgeordnete Dr. Schöfer gelebt, gewirkt und gearbeitet.

Wenn es in seiner unermesslichen Geduld manchem auch hart klingend und scharf seine politische Überzeugung barlegte und in der Schwere und noch mehr im Angriff unerschrocken und fest aupaßte, dann war es doch nie bspenkt beliegend, denn immer wieder drang bei ihm durch die harte äußere Schale seine Grundnatur der inneren Herzengüte durch, verbunden mit einem sonnigen, manchem auch schalkhaften Humor, und wirkte damit im Grunde doch wieder beruhigend und ausgleichend.

Sein politisches Denken und Handeln war fundamementiert einmal in seiner religiösen Überzeugung und sodann aber in seiner echt vaterländischen Gesinnung. Unverrückbar und unerschütterlich waren ihm seine Prinzipien, seine Ziele und seine inneren Motive. Aber die Mittel und Wege zu ihnen wählte er als klar und scharf die realen Dinge erkennender Mensch, nach den politischen Möglichkeiten, Kräften und Widerständen im Rahmen dessen, was ihm seine innere Überzeugung vorschrieb.

Politik war auch ihm die Kunst des Möglichen und die Kunst des Gestaltenden Erreichbaren. Wo er läbliche Gesinnung für das Ganze sah, da nahm er auch das Kleinere, an sich von ihm zu bekämpfende Übel mit in Kauf, um ein größeres zu vermeiden und das fühlbar höhere und für das Gemeinwohl wertvollere Gut zu retten. Nach diesen Prinzipien und Motiven hat der Staatsmann und Parteiführer Dr. Schöfer gehandelt, auch in Deutschlands schwerster Zeit der letzten anderthalb Jahrzehnte.

Aus echter Vaterlandsliebe war es, der Fünftägige, mit der VIII. Landesparlamentarion mit hinausgegangen in den Vertheidigungskampf unseres Volkes, um den Landwehrmännern als Helfershelfer nahe zu sein. Und was es diesen Gelben da draußen an der Front gewesen ist, das haben Hunderte, ja Tausende in Wort und Brief in herzlicher Dankbarkeit und aufrichtiger Verehrung besengt.

Mit dem furchtbaren Ende des hellenbesten Ringens des kämpfenden Heeres draußen und des darbenenden Volkes daheim kehrte er aufs Kriessfeld und Innerste erschüttert über den Gang der Entwicklung heim ins Vaterland. Er fand hier nur noch Krümmen, Not und Verwirrung. Aber er verapweiffelte nicht. Wir wissen, wie schwer er in tiefer Seele litt unter der Entwürdigung jener Tage. Aber getrennt seinem Gewissen und seiner Gesinnung versuchte er noch zu retten, ob, was und wie irgend noch zu retten gewesen war an der dahinstirrenden bishertigen Staatsgestaltung. Es war umsonst. Dr. Schöfer trat aber nunmehr nicht müßig ab, sondern blüht auf die Seite, nein, er griff mit eisernem Willen zu, um an führender Stelle mit aufzubauen aus den Trümmern ein, wenn auch armes, aber doch Ordnung und Ehre gegebendes neues Haus.

Aus den außerordentlich geschätzten Briefen, die mir ausgingen, ist zu ersehen und zu erkennen die eheliche Überzeugung auch so vieler politischer Gegner und Andersdenkender davon, wie viel unser Land haben und weit darüber hinaus das deutsche Volk ihm zu verdanken haben. Wenn wir im Lande haben als erstes Land in verhältnismäßig kurzer Zeit nach dem Sturze der alten Staatsordnung eine neue Verfassung erzielten, so gehört daran ein ganz hervorragendes Verdienst dem heimgegangenen Zentrumsführer Dr. Schöfer zu. Aus den Prinzipien des Rechts und der ausgleichenden Gerechtigkeit und der Freiheit der Persönlichkeit gestaltete er sein Wirken an der Neuordnung unseres Staatslebens. Ihn war der Staat im höchsten und tiefsten Sinne das organisierte Volk in allen seinen Schichten in der Einheit als Ganz-

Inhaltsverzeichnis:

Präsident Duffner	40/52	Seite
Vgl. Dr. Baumgartner	52	
Präsident Duffner	56	
Wahl des Staatspräsidenten und seines Stellvertreter	56, 58	
Präsident Duffner		
Staatspräsident Minister des Innern Wiltmann	57	

Verantwortlich für den Bericht über die Verhandlungen: B. Finmer, Karlsruhe.
Druck der Karlsruher Zeitung.

(Hörs. Dr. Baumgartner [Gentz].)

Das war ja gerade eine ihn ausgrenzende Eigenschaft des ...

So hat er auch das seit Jahren im höchsten Maße ...

Innerschieden und mit großer Energie kämpfte er ...

Nur bei Erhaltung der Eigenart und Eigenhaftigkeit ...

Gegenüber seinem Wesen war auch seine im höchsten Sinne ...

So war er uns, seiner Partei, ein wahrer und großer ...

Ein Charakterbild steht sich in der Geschichte unseres ...

edel und groß, fern und doch so gültig. Er war unter uns ...

Präsident Duffner:

Sie haben sich zum Zeichen eigenen Angehörigen für die ...

Präsident Duffner:

Gehten Sie mir, bevor ich zur Wahl des Staatspräsidenten ...

Wahl des Staatspräsidenten und seines Stellvertreters.

Präsident Duffner:

Sich teilte mit, daß im Vertauensministerium die Wahl ...

(Sagt Kolbmann.)

Präsident Duffner:

Die Wahl hat folgendes Ergebnis: es ist gemäßigt Herr ...

Sich bitte, nicht jetzt nicht zu unterbrechen, sonst müßte ich ...

Präsident Duffner:

(Präsident Duffner)

betreuer ist gemäßigt der Herr Minister des Innern und ...

Präsident Duffner:

zu einem Minister Dr. Schmidt werden;) Zusammenhalt ...

(Zu Staatspräsident Wittmann)

Staatspräsident Wittmann Sie treten, wie Sie aus diesen ...

(Zu Staatspräsident Wittmann)

Der Staatspräsident, was jedoch sich abgelehnt hat, ...

Das Wort hat nunmehr der Herr Staatspräsident und ...

(Zurück und Innere beidem fort.)

Staatspräsident Wittner des Innern Wittmann:

Der Vorgang, der sich soeben abgelehnt hat (Sechste ...

volles und vollständiges Amt. Zwar ist er nach ...

So dem Vorge, innerhalb dem ich Minister war — das ...

Nach als Staatspräsident werde ich mit zur ...

Dieses Verprechen gebe ich Ihnen (Hörs. Käyser: Und die ...

Präsident Duffner:

Damit können wir die Sitzung schließen.

Hörs. Käyser (Soborn):

Es findet sofort im Anschluß an die Plenarsitzung eine ...

Präsident Duffner:

Sich behalte mit vor, nach Maßgabe der ...

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung 5 Uhr 10.